Zukunft Plus
FÜR GEFLÜCHTETE

AWO Unterbezirk Ennepe-Ruhr

ESF Integrationsrichtlinie Bund

Gut integriert

Geflüchtete erzählen ihre Geschichte

Das Projekt „Zukunft Plus“ wird im Rahmen des „Handlungsschwerpunkt IvAF“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales

ESF Europäischer Sozialfonds für Deutschland

Europäische Union

Zusammen. Zukunft. Gestalten.

Was verbirgt sich hinter dem IvAF Netzwerk „Zukunft Plus“?

Das Netzwerk „Zukunft Plus“ ist eines von bundesweit 41 (landesweit 10) Netzwerken, das im Rahmen der ESF-Integrationsrichtlinie Bund im Handlungsschwerpunkt „Integration von Asylbewerber/innen und Flüchtlingen (IvAF)“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert wird.

IvAF hat zum Ziel, Asylbewerber*innen und Geflüchtete in Arbeit, Ausbildung und Schule zu vermitteln, die mindestens nachrangigen Zugang zum Arbeitsmarkt haben. Die Menschen, die zu uns in die Beratung kommen, befinden sich entweder noch im Asylverfahren oder besitzen einen sichereren Aufenthaltstitel oder eine Duldung.

Die Idee von IvAF ist, Menschen mit Fluchthintergrund und entsprechenden Zugangsvoraussetzungen in den hiesigen Arbeitsmarkt zu integrieren und ihnen eine berufliche / persönliche Perspektive in unserer Gesellschaft zu ermöglichen sowie Betrieben geeignete Bewerber*innen vorzustellen. Alle Netzwerke arbeiten mit Teilprojektpartnern. „Zukunft Plus“ agiert im Ennepe-Ruhr-Kreis, Bochum und Herne durch die Teilprojektpartner AWO EN Jugendmigrationsdienst, bobeq Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Bochum mbH, Caritasverband Witten e.V., Caritasverband Herne e.V. Diakonie Mark Ruhr und Jobcenter im EN-Kreis. Die Koordination liegt bei der AWO EN. Seit 2016 stehen die Mitarbeiter*innen an sechs Standorten für Informationen und Beratung zur Verfügung. Zum Teil arbeiten die Mitarbeiter*innen bereits seit vielen Jahren im Migrationsbereich und in der Vermittlung in Arbeit. Sie haben sich im Laufe dieser Zeit ein tragfähiges Netzwerk und gute Kontakte aufgebaut.

Der konkrete Auftrag an die Mitarbeiter*innen lautet also, Menschen mit Fluchthintergrund und den entsprechenden Zugangsvoraussetzungen in den hiesigen Arbeitsmarkt zu integrieren. Dies gelingt mal recht schnell, mal benötigen die zu vermittelnden Personen mehr Zeit, um einen geeigneten Beruf bzw. Arbeitsplatz zu finden. Auf dem Weg dorthin unterstützen die IvAF Mitarbeiter*innen. Da taucht auch die eine oder andere Hürde auf, die es im Vorfeld zu bearbeiten gilt. Hierbei unterstützen die Mitarbeiter*innen ebenfalls. Über die gelungene Vermittlung hinaus stehen sie für die Betriebe sowie die Arbeitnehmer*innen als Ansprechpartner weiterhin zur Verfügung.

Seitdem IvAF an den Start ging, wurden in Hattingen / Sprockhövel rund 250 Personen beraten, an allen Standorten zusammen rund 1200 Personen. Vermittelt wurde schwerpunktmäßig in die Berufsbereiche: Lager / Logistik, Pflege, Gastronomie, Produktion, Einzelhandel, Anlagemechanik, Spedition, Erziehung, Automobilindustrie, Malerei / Lackiererei.

Bis Oktober 2018 konnten die Mitarbeiter*innen des Netzwerkes rund 25 % der beratenen Kunden in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse vermitteln. Und das betraf nicht nur Personen mit gesichertem Aufenthaltsstatus, sondern auch Menschen, die sich noch im Asylverfahren befanden oder lediglich eine Duldung vorweisen konnten. Zusätzlich konnten 36 % der beratenen Personen z.B. in berufsbezogene Deutsch-Kurse, Qualifizierungen und Praktika. vermittelt werden, was einen wichtigen Schritt in Richtung Beschäftigungsaufnahme darstellt. Darüber hinaus erfahren die Kund*innen in den Beratungsgesprächen über das Ziel der Beschäftigungsaufnahme hinaus, an wen sie sich für diverse Lebenslagen wenden können.

Was sollen uns die Zahlen zeigen? Vielleicht, dass wir schon auf einem guten Weg sind; sicher aber auch, dass wir dran bleiben müssen und wollen, um geflüchtete Menschen in den hiesigen Arbeitsmarkt und in unsere Gesellschaft zu integrieren. Integration dauert unterschiedlich lange und kann je nach Person ganz unterschiedlich aussehen. Je nach Bedarf kann ein Beratungsprozess einige Wochen bis hin zu mehreren Monaten oder sogar Jahren dauern. Immer wieder kommt es vor, dass Menschen nach einer gewissen Pause wieder in die Beratung kommen, um neue Schritte mit den IvAF Mitarbeiter*innen zu besprechen und sich Rat und Unterstützung einzuholen.

Welche Schritte und Wege einzelne Menschen gegangen sind, welche Erfahrungen sie gemacht haben, welche Erfahrungen es auf der Arbeitgeberseite gibt, können Sie in dieser Broschüre nachlesen. Ihnen allen herzlichen Dank, dass Sie uns an Ihren Erfahrungen teilhaben lassen!

Wir wünschen Ihnen als Leserin und Leser eine interessante Lektüre. Sprechen Sie uns gerne an und empfehlen Sie uns gern weiter!

Constanze Steinweg
Koordinatorin des IvAF Netzwerk „Zukunft Plus“

Hier gibt es Informationen

www.ivaf-netzwerk-zukunft-plus.awo-en.de
www.esf.de
www.esf.de/portal/DE/Foerderperiode-2014-2020/ESF-Programme/bmas/2014-10-21-ESF-Integrationsrichtlinie-Bund.html

Vorwort

Spätestens seit den Herausforderungen im Jahr 2015 wissen wir: Integration ist ein langer und wichtiger Prozess. Und er muss von beiden Seiten geführt und gewollt werden.
Ausgrenzung und gedankenlose Vorurteile sind nur zwei negative Elemente auf dem oft steinigen Weg.

In Hattingen haben wir eine große Hilfsbereitschaft der Bürger und Bürgerinnen erlebt. Wir haben ehrenamtliches Engagement genauso erleben können wie die Bemühungen der Stadt und vieler anderer Institutionen, den Menschen, die einen langen Leidensweg hinter sich hatten, hier vor Ort zu helfen.
Natürlich wurden in diesem Prozess auch Fehler gemacht. Selbstverständlich hat nicht alles funktioniert und manches würde man vor dem Hintergrund des heutigen Wissens anders machen. Aber wir dürfen auch mehr als zufrieden sein mit dem, was erreicht wurde.
Drei Jahre später haben wir positive Beispiele für eine gelungene Integration, die zwar nicht problemfrei ist, aber trotzdem viele Alltagssorgen gelöst hat. Wir erleben Menschen aus vielen verschiedenen Ländern, die in Hattingen eine Bleibe gefunden haben. Einige von ihnen haben eine Ausbildung begonnen und sind so gut, dass ihr Arbeitgeber schon jetzt signalisiert hat, sie in ein Arbeitsverhältnis übernehmen zu wollen.
Zu uns gekommen aus unterschiedlichen Ländern und aus verschiedenen Gründen, haben diese Menschen hier eine Wohnung und eine Perspektive gefunden. Sie haben Freundschaften geknüpft und Hoffnung auf ein besseres Leben erhalten.
Vor diesem Hintergrund hatte die Koordinierungsstelle für Flüchtlingsangelegenheiten und Integration der Stadt Hattingen die Idee, positive Beispiele der Integration öffentlich darzustellen.
Mit dem Pressemedium STADTSPIEGEL und der Journalistin Dr. Anja Pielorz fand sie kompetente lokale Kooperationspartner, die seine Idee mit Begeisterung umsetzten und zahlreiche Beispiele veröffentlichten.
*Schnell wurde das Netzwerk „Zukunft Plus" auf die gelungene Umsetzung aufmerksam. Sechs Träger (Jobcenter EN, Caritas Witten, Caritas Herne, Diakonie Mark-Ruhr, bobeq GmbH, AWO EN) haben es sich in diesem Netzwerk zur Aufgabe gemacht, Asylbewerber*innen, Geduldete und Bleiberechtigte auf den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren.*
Das Teilprojekt der AWO EN im Netzwerk „Zukunft Plus" ist in Hattingen mit der pädagogischen Mitarbeiterin Rita Nachtigall ansässig.
Gemeinsam haben die Akteure Menschen ausgewählt, die auf eine positive Integration zurückblicken können.
Natürlich - diese ist noch nicht abgeschlossen. Vielleicht kann Integration auch nie zum Abschluss kommen, sondern ist ein ständiger Prozess beider Seiten? Doch die Beispiele in dieser Broschüre machen deutlich: Integration kann funktionieren, wenn Menschen den Willen haben, sich aufeinander zuzubewegen und sich kennenzulernen.

Damit aus Fremden Freunde werden können, damit aus einer Unterkunft eine Heimat werden kann, sind viele Aspekte notwendig und so mancher (Um)weg muss gegangen werden. Hier zeigt das Handlungskonzept 2017 „Integration leben – Zukunft gestalten" der Stadt Hattingen, in welchen Handlungsfeldern konkrete Maßnahmen die Integration in die Gesellschaft fördern. Und die Menschen, die wir in dieser Broschüre kennenlernen dürfen, zeigen: Wir sind auf einem guten Weg!

Ich sage allen Akteuren meinen herzlichen Dank und wünsche uns allen eine glückliche Hand, diesen Weg erfolgreich weiterzugehen.

Christine Freynik

Erste Beigeordnete der Stadt Hattingen

Zukunft Plus

Berufliche Integration von Geflüchteten

Unsere Angebote für Ihr Unternehmen

Wir vermitteln Ihnen motivierte Bewerber*innen, die zu Ihren betrieblichen Anforderungen passen.

Zu Fördermöglichkeiten und rechtlichen Bedingungen bei der Beschäftigung von Geflüchteten beraten wir Sie umfassend und individuell.

Berufsbegleitend und arbeitsplatzbezogen vermitteln wir Sprach- und Weiterbildungsangebote.

Auch nach der Beschäftigungsaufnahme stehen wir bei allen Fragen und Problemen als kompetente Anprechpartner*innen jederzeit zur Verfügung.

Ihre Vorteile

In Vorstellungsgesprächen, die wir bei Bedarf begleiten, lernen Sie die Bewerber*innen unverbindlich kennen. Während eines Praktikums können Sie sich von Ihren Fähigkeiten überzeugen.

Geben Sie Geflüchteten eine Chance zu Arbeitsaufnahme oder Ausbildung und gewinnen Sie für Ihr Unternehmen Mitarbeiter*innen/Fachkräfte für die Zukunft.

Wir besuchen Sie gern in Ihrem Unternehmen.

Unsere Partner

Außerbetriebliche Ausbildungsstätte der Handelskammer Dortmund gGmbH

Bundesagentur für Arbeit Bochum, Herne, Hagen (Zuständig für den EN-Kreis)

Jobcenter in Bochum und Herne

Kommunale Integrationszentren in Bochum, Herne, EN-Kreis

Südwestfälische Industrie- und Handelskammer

START NRW GmbH

Projektkoordination:

Constanze Steinweg, Arbeiterwohlfahrt UB Ennepe-Ruhr, Kälberweg 2, 58453 Witten; Tel: 02302 / 98408-26; Mobil: 0152 – 34276917; E-Mail: Constanze.Steinweg@awo-en.de; zukunftsperspektiven@awo-en.de

Marco Roth, Betriebsleiter Küche in der Altenhilfeeinrichtung Heidehof, ist sehr zufrieden mit seinem Auszubildenden Anthony Uwadia. Sylvia Baer betreut und hilft dem jungen Mann, wann immer sie kann. Sogar an einem Wettbewerb im Kochen hat Anthony teilgenommen. Foto: Pielorz

Anthony Uwadia aus Nigeria

Mit 13 Jahren flüchtete Anthony Uwadia (heute 21) 2010 aus dem Norden Nigerias. Allein. Die Sicherheitslage war damals katastrophal. Boko Haram war zu diesem Zeitpunkt für zahlreiche schwere Anschläge mit Tausenden von Todesopfern verantwortlich.

Anthony ist Christ, die Boko Haram wollten einen islamischen Staat. Bis er Hattinger Boden unter den Füßen hatte, dauerte es bis 2015. Zunächst lebte er in einer Gemeinschaftsunterkunft an der Schulstraße, später in der Werksstraße. Über ein Deutschprojekt in der Stadtbibliothek lernte er Sylvia Baer kennen. Die Hattingerin arbeitete dort ehrenamtlich mit und erkannte sofort, wieviel Mühe und Ehrgeiz der junge Mann in die deutsche Sprache investierte. „Ich habe mitbekommen, dass er allein war. Eigentlich hätte er noch zur Schule gehen müssen, aber damals, 2015, ging ja auch viel drunter und drüber. Ich habe mich dann um ihn gekümmert und angefangen, ihm die deutsche Sprache beizubringen. Durch persönlichen Kontakt zur Altenhilfeeinrichtung Heidehof in Niederwenigern habe ich Anthony dann für ein Praktikum in die Küche vermitteln können."
Marco Roth, Betriebsleiter Küche, war sofort von dem jungen Mann begeistert. „Er war gut und ich wollte ihm gern mehr bieten als ein Praktikum. Deshalb habe ich ihm eine Ausbildung zum Koch angeboten." Einen Haken gibt es indes: Anthony hat keine Papiere, kann seine Identität nicht nachweisen. Jahrelange Flucht und die völlig andere Behördenstruktur in Nigeria ließen in dem Kind nicht die Bedeutung nach Papieren wachsen. In Deutschland haben sie allerdings eine große Bedeutung: So sind Flüchtlinge ohne Identitätsnachweis selbstverständlich nach dem Gesetz verpflichtet, bei der Identitätsklärung mitzuwirken. Offenbar scheinen in einem ersten Schritt die Bemühungen des jungen Mannes ausgereicht zu haben – denn er bekommt den Ausbildungsvertrag ab August 2016 und damit die Ausbildungsduldung. Wenige Monate später kann er aus der Unterkunft in der Werksstraße ausziehen und bezieht eine kleine Wohnung. Drei Jahre dauert die Ausbildung als Koch, im nächsten Sommer wird er seine Prüfung machen. „Wir wollen Anthony danach auf jeden Fall beschäftigen, vermutlich in unserem Diakonie-Haus in der Augustastraße", erzählt Marco Roth. Die gesetzliche Regelung sieht eine sogenannte „3 plus 2-Lösung" vor – also nach der dreijährigen Ausbildung zwei Jahre arbeiten. Danach kann Anthony einen Antrag auf eine Niederlassungserlaubnis stellen. Dafür braucht er neben einer B1-Sprachprüfung – man ahnt es schon – einen gültigen Pass!
Für den Pass benötigt er eine Geburtsurkunde und die hat er nicht. Also würde ihm die nigerianische Botschaft eine Nichtbescheinigung in die Hand drücken – eine Bescheinigung darüber, dass man ihm keine Bescheinigung beziehungsweise Pass zu seiner Identität ausstellen kann... Offen, wie es weitergehen wird.
Anthony selbst hat nur einen Wunsch: Er will hier leben und arbeiten. Er hat eine Wohnung, einen Job, er spricht Deutsch und hat Freunde beim TuS Hattingen. Wenn er nur wüsste, ob er für immer bleiben darf…

Mourad und Hamza, Algerien

Hoffen auf eine positive Zukunft: v.l. sitzend Mourad, Rita Nachtigall, Hamza, hinter ihnen die Arbeitgeber der Geflüchteten, Olga und Sascha Krusche. Foto: Pielorz

Sascha und Olga Krusche führen an der Hattinger Grenze seit 2013 einen Malerbetrieb. Die neuen Wahl-Sprockhöveler suchten in Sprockhövel und Hattingen lange nach Auszubildenden. Dann bekam Sascha Krusche Kontakt zu den Flüchtlingen Mourad (39) und Hamza (30) aus Algerien. Beide sind nun im zweiten Ausbildungsjahr.

„Immer weniger junge Menschen gehen in das duale Ausbildungssystem", so Sascha Krusche. In seiner Verzweiflung kontaktierte er die Job-Agentur, die wiederum den Kontakt zum Projekt „Zukunft plus" herstellte. Sechs Träger (Jobcenter EN, Caritas Witten, Caritas Herne, Diakonie Mark-Ruhr, bobeq GmbH, AWO EN) haben die Aufgabe übernommen, Asylbewerber, Geduldete und Bleiberechtigte auf den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren. „So lernte ich Rita Nachtigall kennen und sie vermittelte mir Mourad und Hamza."
Die beiden Männer kommen aus Algerien. Sie sind Berber – die in Algerien oft von der arabischen Mehrheit unterdrückt und diskriminiert werden. Mourad kam 2013 mit seiner Frau, Hamza 2014 allein. Sie stellten einen Asylantrag, der jedoch abgelehnt wurde. Hier spielt die Diskussion um die Maghreb-Staaten (Tunesien, Marokko, Algerien) als sichere Herkunftsländer eine große Rolle. Mourad, mittlerweile haben er und seine Frau drei in Deutschland geborene kleine Kinder, sieht für sich und seine Familie keine Zukunft in Algerien – auch Hamza will hierbleiben. Arbeiten wollen sie alle und zwar in einem handwerklichen Beruf. Und hier kommt das Projekt „Zukunft plus" ins Spiel: Im August 2016 wurde im Integrationsgesetz die Ausbildungsduldung neu geregelt. Wer eine qualifizierte Ausbildung von mindestens zwei Jahren absolviert, darf für diese Dauer in Deutschland bleiben. Wird nach der Ausbildung ein Arbeitsverhältnis eingegangen, dem die Ausbildung zugrunde liegt, so darf derjenige weitere zwei Jahre bleiben. Sie kann entsprechend verlängert werden, wenn das Beschäftigungsverhältnis weiter besteht.
Mourad und Hamza lernten im Frühjahr 2017 Olga und Sascha Krusche kennen. Zunächst als Praktikanten. Sie sprachen nur wenig Deutsch, die Krusches hingegen kein Französisch. Mourad und Hamza konnten kein Englisch. „Hände, Füße, Deutsch – das ist eigentlich die Reihenfolge", lacht das Arbeitgeber-Paar. Und es funktionierte. Ziemlich gut sogar. Beide erhielten zum 1. August 2017 ihren Ausbildungsvertrag als Maler und Lackierer – und damit die Ausbildungsduldung für die nächsten drei Jahre, also bis Sommer 2020.

Gute Ausbildung

Schon heute erklären ihre Arbeitgeber: „Wir wollen die beiden auf jeden Fall behalten. Wir investieren in ihre Ausbildung, wir unterstützen sie beim Lernen der deutschen Sprache. Sie leisten sehr gute handwerkliche Arbeit und wir wollen beide nach der Ausbildung übernehmen – und das für mehr als zwei Jahre."
Ein dringendes Anliegen ist den Chefs die Verbesserung der Wohnsituation ihrer beiden Mitarbeiter. Mourad lebt mit seiner Familie in einer städtischen Notunterkunft, Hamza immer noch in einem Flüchtlingsheim. Dabei, so Sascha Krusche, habe er nach Gesprächen mit der Gartenstadt Hüttenau keine Probleme, für seine Mitarbeiter Wohnungen zu finden, deren Miete auf dem gesetzlich vorgeschriebenen Niveau liege. Trotzdem gibt es immer wieder behördliche Verzögerungen und Wünsche, was seine Mitarbeiter noch alles zu erfüllen hätten. „Vor allem für Hamza ist die Situation sehr schwierig. Im Flüchtlingsheim ist es laut und er braucht Ruhe zum Lernen und muss sich natürlich auch nach der Arbeit ausruhen können. Ich verstehe das einfach alles nicht mehr", erzählt Sascha Krusche.
Die beiden Algerier verstehen das auch nicht. Rita Nachtigall versteht es auch nicht. Olga und Sascha Krusche fügen hinzu: „Wir bilden zwei nette junge Männer in einem Mangelberuf aus, die handwerklich arbeiten wollen. Wir bieten ihnen einen sicheren Arbeitsplatz. Sie werden in die Sozialversicherungen einzahlen, sie werden Steuerzahler. Ihre Kinder werden hier zur Schule gehen. Ihre Identität ist geklärt, sie haben natürlich einen gültigen Pass. Sie sind ein Beispiel für gute Integration, die durch das Sprechen der deutschen Sprache noch jeden Tag besser wird – wenn man sie lässt."

Aus Afghanistan: Mohammed & Aziz

Mohammed (35) und Aziz (24) kommen aus Afghanistan. Aziz wurde dort allerdings nur geboren und hat viele Jahren im Iran gelebt, bevor er sich auf den Weg nach Europa machte. Während er eine Schule besucht hat, kommt Mohammed aus einem Dorf und musste früh arbeiten. Eine Schulbildung nach deutschen Maßstäben hat er nicht. Trotzdem hatten beide Glück: Dank ihrer persönlichen Bemühungen machen beide in Hattingen bei P & W Automobile eine Ausbildung zum Kfz-Mechatroniker.

Das Team von P & W Automobile mit Aziz (unten links) und Mohammed (stehend rechts). *Foto: Pielorz*

Hinter den Buchstaben „P & W“ verbergen sich Tim Poggenpohl und Andreas Weinert. Die beiden Meister haben ihr Unternehmen 2011 in Bredenscheid gegründet und zogen 2017 mit dem Betrieb ins Ludwigstal. Die beiden jungen Afghanen sind ihre ersten Auszubildenden und wenn es nach den Unternehmern ginge, würden sie beide nach der Ausbildung auch gerne einstellen.

„Als erstes haben wir Mohammed kennengelernt“, berichtet Andreas Weinert. „Weil er damals kaum Deutsch sprach, habe ich zunächst einem Praktikum zugestimmt. Aus ein paar Tagen wurden Wochen und schließlich ein Jahrespraktikum. Danach haben wir Mohammed einen Ausbildungsvertrag gegeben, weil er wirklich gut ist. Er ist ein stiller Mann und es hapert auch heute noch mit den Sprachkenntnissen. Er weiß, dass er daran arbeiten muss – aber ein Auto zerlegt er gründlich in seine Einzelteile und setzt es gewissenhaft und funktionstüchtig wieder zusammen“, lacht Weinert. Das, sagen die beiden Unternehmer, sei auch der Grund gewesen, warum man ihm eine Chance geben wollte. „Wir sind beim Arbeitsamt auch als Betrieb gelistet, die einen Menschen mit Handicap einstellen würden. **Es ist immer unsere Philosophie gewesen, Menschen eine Chance zu geben.**

Mohammed ist fleißig und kann gut mit Kunden umgehen. Alle mögen ihn und auch wenn wir uns am Anfang mit Händen und Füßen verständigt haben – seine praktischen Arbeiten sind sehr gut. Wir haben auch lernen müssen, dass er in seinem Dorf keine Zahlen und Mathematik gelernt hat. Das mussten wir ihm beibringen.“

Einen Anspruch auf einen Sprach- oder Integrationskurs hat der Afghane nämlich nicht – geht man doch von einem sicheren Herkunftsland und seiner Rückkehr aus. Er hat keinen Aufenthaltstitel und damit entfallen auch Fördermöglichkeiten. Die Familie von Tim Poggenpohl half – eine Lehrerin in den familiären Reihen kann schon das ein oder andere ausrichten.

Nun kennt sich Mohammed mit Zahlen und Worten aus, so ziemlich jedenfalls. Will er nach seiner Ausbildung und den zwei Jahren im Arbeitsverhältnis in Deutschland bleiben, könnte er unter bestimmten Bedingungen einen Antrag auf Niederlassung stellen. Erst danach kann er darüber nachdenken, auch seine Familie nachzuholen, die noch in Afghanistan lebt.

Besser geht es Aziz. Er lebt mit Familienangehörigen zusammen in einer Wohnung und hat einen deutschen Schulabschluss. Mohammed kam im Januar 2015 nach Deutschland, Aziz lebt schon seit Ende 2011 in Deutschland. Er spricht besser Deutsch, war bereits als Dolmetscher im Einsatz und gehörte zu den erfolgreichen „Young Stars“ im AWO-Projekt. Auch sonst ist er ein lebhafter junger Mann, der weiß, was er will. Rita Nachtigall, pädagogische Mitarbeiterin beim AWO-Projekt „Zukunft plus“, kennt beide Männer und hat immer wieder ihren Lebensweg gekreuzt und sie in Maßnahmen begleitet. Jetzt sind beide im zweiten Ausbildungsjahr und werden 2020 ihre Prüfung ablegen. Aziz hat an einer verpflichtenden Maßnahme vom JobCenter im HAZ Arbeit und Zukunft teilgenommen. „Ich will auf jeden Fall in Deutschland bleiben. Im Iran habe ich keine Chance. Ich bin in Afghanistan geboren, habe aber lange im Iran gelebt. Das ist sehr schwierig. Und mit dem Berufsaussichten ist es dort auch nicht besser. Hier habe ich ganz andere Möglichkeiten.“

Ihr Arbeitgeber bekommt übrigens keinen Cent für seine Ausbildungsbereitschaft. „Aber wir investieren diese Zeit in die Betreuung und in die Vermittlung von Wissen gerne. Wir glauben, es ist der einzig richtige Weg.“

Youssef Issa, Syrien

Youssef Issa möchte nicht zurück nach Syrien. Sein Traum wäre es, ein eigenes Restaurant zu eröffnen – arabische Küche mit europäischen Einflüssen. *Foto: Pielorz*

Seit 2015 lebt der 40jährige Syrer Youssef Issa bereits in Hattingen. Er floh mit Neffen und Nichten aus Syrien. Dort arbeitete er als Kassierer bei einer Bank und spricht neben Arabisch und Kurdisch auch Englisch und Türkisch.

Für ihn, so sagt er, sei es in seiner Heimat nicht mehr sicher gewesen und erzählt: „Viele junge Männer sind damals gegangen. Wären sie geblieben, hätten sie unter dem Assad-Regime ihren Militärdienst ableisten müssen." Für die Kurden in Syrien als größte ethnische Minderheit ist das Leben dort noch schwieriger. Auch Youssef Issa floh zunächst in die Türkei, von dort nach Griechenland, Ungarn und Österreich, bis er deutschen Boden unter den Füßen hatte. Nur einen Teil seiner persönlichen Ausweispapiere hat er mitnehmen können. „Ich bin direkt von meinem Arbeitsplatz geflohen. Mir fehlen beispielsweise meine Zeugnisse. Und ich kann sie mir auch nicht nachschicken lassen, obwohl meine Mutter noch in Syrien lebt. Für das Assad-Regime bin ich als Geflohener und Militärflüchtiger nicht tragbar. Man würde mir die Unterlagen gar nicht zukommen lassen."

Denn eines ist für ihn klar: Er will auf jeden Fall in Deutschland bleiben. „Was soll ich in Syrien? Ich will mir hier etwas aufbauen, lebe zurzeit mit meinen Nichten und Neffen zusammen. Ich habe Deutsch gelernt und qualifiziere mich über eine Maßnahme im IQ Ruhr. Ich habe einen befristeten Vertrag mit der Stadt Hattingen als Hausmeister in den Unterkünften der Flüchtlinge in der Werksstraße." Und seine Arbeit macht er gut. Das findet auch Dirk Hagemann, Objektmanager und zuständig für den wirtschaftlich-organisatorischen Ablauf der Gemeinschaftsunterkunft in der Werksstraße.

Auf Menschen richtig zugehen

Youssef Issa sorgt dafür, dass alles läuft. Das bedeutet, dass er mit Blick auf die Verselbstständigung der Bewohner - da wo erforderlich - ihnen beibringt, wie mit welchen Putzmitteln die Wohnung (Sanitär, Küche etc.) gereinigt wird, angemessenes Heiz- und Lüftungsverhalten, Müllentsorgung etc., um somit möglichen Konflikten im späteren Zusammenwohnen in der eigenen Wohnung vorzubeugen. „Youssef Issa kann auf Menschen zugehen, er ist in der Lage, Menschen verschiedener Kulturen miteinander zu verbinden. Das ist toll und sowas brauchen wir. Hier leben zwanzig verschiedene Nationen zusammen, da muss man schon sehen, dass gewisse Werte und Grenzen eingehalten werden. Das Wichtigste ist: Er hat die deutsche Sprache gelernt und ohne die Sprache geht es nun einmal nicht. Das ist etwas, was alle begreifen müssen: Egal, ob Sprach- oder Integrationskurs oder über praktische Arbeiten oder über Youtube – wir haben schon alles gehabt, aber es ist der notwendige Anfang. Wer hier lebt, muss verstehen", so Hagemann.
Sehen, ob alles läuft oder Reparaturen – das sind Dinge, die zu Issas Aufgaben gehören. Einen Traum hat er auch: „Ich koche gerne. Arabisch, aber auch andere Richtungen. Habe ich immer gerne gemacht. Das wäre toll, wenn ich in diesem Beruf Fuß fassen könnte. Und wer weiß, vielleicht habe ich sogar irgendwann einmal mein eigenes kleines Restaurant."

Guter Koch

In seiner Freizeit ist er gern sportlich unterwegs. Fußball spielt er und Fitness macht er. Und er schreibt arabische Gedichte und Geschichten. Eine eigene Familie hat er noch nicht. Und ob er überhaupt für immer bleiben darf, weiß er auch noch nicht. Bis 2020 ist das sicher, aber danach? „Ich will für mein Leben hier arbeiten. Ich will nicht zurück nach Syrien. Ja, ich vermisse meine Familie, meine Mutter vor allem. Aber hier meine neue Heimat."

Tigisti kommt aus Eritrea und lernt gerade Kinderpflegerin am Hattinger Berufskolleg. Zusammen mit Tochter Meti fühlt sich sehr wohl in Hattingen. *Foto: Pielorz*

Tigisti mit Tochter Meti, Eritrea

Tigisti Kelayou (24) hat in ihrem jungen Leben schon sehr viel erlebt. Und vieles davon war alles andere als schön. Die junge Frau kommt aus Eritrea und floh zusammen mit ihrer Mutter und den Schwestern in den Sudan, als sie gerade 16 Jahre alt war. Über Italien kam sie vor vier Jahren nach Deutschland und lebt in Hattingen zusammen mit ihrer vierjährigen Tochter Metasebia (Meti), die einen Kindergarten besucht.

In dem jährlich veröffentlichten Weltverfolgungsindex (WVI) von Open Doors, welcher die Länder mit der stärksten Christenverfolgung aufzeigt und analysiert, lag Eritrea 2016 an dritter Stelle. Demnach gehört das Land zu den Ländern auf der Welt, in denen Christen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit am stärksten unterdrückt werden. Auch Tigisti ist Christin, evangelisch. Sie erzählt, ihr Vater sei im Gefängnis gewesen und mittlerweile verstorben. „Meine Mutter ist Diabetikerin und lebt heute noch mit meiner Schwester im Sudan. Eine weitere Flucht wäre für sie viel zu anstrengend." Tigisti hat fast vier Jahre im Sudan gelebt, bevor sie von dort nach Italien floh. „Da lebte ich fast ein Jahr in einer Flüchtlingsunterkunft." Das Leben dort sei schlimm gewesen, sagt sie. Essen und Trinken habe man bekommen, aber sonst nichts. Noch nicht einmal Shampoo für die Haare. Sie wollte nur noch weg und floh nach Deutschland. Hier ist auch Tochter Metasebia geboren.

Persönliche Papiere hat Tigisti nicht. „Bis zum 18. Lebensjahr ist man in Eritrea über die Mutter eingetragen. Erst danach bekommt man eine nationale Identitätskarte. Ich war aber erst 16 Jahre alt, als ich geflohen bin." Die Schule hat die junge Frau besucht – erst in Eritrea, danach im Sudan. Anerkannt, sagt sie, sei ihr Abschluss 9. Klasse, was dem deutschen Abschluss einer Hauptschule entspricht.

Sie floh mit 16

„Ich habe in Deutschland einen Asylantrag gestellt, der aber abgelehnt wurde. Jetzt habe ich eine Ausbildungsduldung und lerne Kinderpflegerin. Meine Tochter Meti besucht den Kindergarten. Ich besuche regelmäßig das Frauencafé in der Freiwilligenagentur im Holschentor, habe einen Minijob als Reinigungskraft bei einer Familie und spreche neben Deutsch und Englisch auch Arabisch."

Ihr Wunsch für die Zukunft ist klar: „Ich möchte nach meiner Ausbildung eine Arbeit finden und hier in Frieden und Freiheit leben. Ich besuche regelmäßig die Kirche, kann meinen Glauben leben und meinem Kind eine gute Zukunft ermöglichen." Per Telefon unterhält sie Kontakt zur Mutter und den Schwestern. Eine Rückkehr schließt sie für sich persönlich aus. „Wenn es geht, möchte ich bleiben. Was geschehen wird, weiß ich nicht." Tochter Meti ist nach der Ausbildung sechs Jahre alt und könnte in eine deutsche Schule gehen – wenn Mutter und Tochter hier bleiben können.

Auch Souad aus Algerien macht in Deutschland eine Ausbildung. Sie will Sozialassistentin werden. *Foto: Pielorz*

Souad: Geflohen aus Algerien

Souad (24) kommt aus Algerien. Die 24jährige floh mit Hilfe ihrer Mutter vor persönlichen Übergriffen aus der Familie. Ihren Nachnamen verschweigt sie zum eigenen Schutz. Seit mehr als drei Jahren lebt sie in Hattingen. Zusammen mit ihrem Freund und ihren beiden kleinen Kindern möchte sich die junge Frau hier ihr Leben aufbauen. Sie macht eine Ausbildung zur Sozialassistentin.

„Als ich über Frankreich nach Deutschland kam, habe ich kein Wort Deutsch gesprochen", erzählt Souad. „Ich konnte Englisch. Ich habe in Algerien nach der Schule mit einem Studium der Fremdsprachen angefangen. Das musste ich durch meine Flucht abbrechen. Aber mein Abitur wurde in Deutschland anerkannt und ich konnte deshalb eine Ausbildung zur Sozialassistentin beginnen. Meine beiden Kinder werden tagsüber von einer Tagesmutter betreut, während ich meine Ausbildung mache."

Auch Souad hat in Deutschland einen Antrag auf Asyl gestellt. „Leider wurde der Antrag abgelehnt, aber ich habe einen Aufenthaltstitel bekommen wegen meiner Ausbildung. Diese kann ich in jedem Fall zu Ende bringen, das sind zwei Jahre. Danach wird man sehen, was geschieht." Souad spricht gut Deutsch. Und das, obwohl sie in Deutschland keinen Sprachkurs besuchen konnte. „Ich hatte kein Anrecht auf einen Sprachkurs", erzählt sie. Im Dschungel der Paragrafen ist es kompliziert, wer wann Anspruch auf einen Integrations- oder Sprachkurs hat.

„Ich will meine eigenen Entscheidungen treffen"

Doch die junge Frau will nicht aufgeben. „Ich habe mir alles selbst beigebracht. Ich spreche gutes Deutsch, ich engagiere mich ehrenamtlich in der Hattinger Flüchtlingshilfe. Hattingen ist meine Welt geworden und ich lebe gerne hier. Als ich hierherkam, habe ich in den ersten Monaten noch ein Kopftuch getragen. Ich bin Muslima. Heute trage ich es nicht mehr, aber ich trage den Islam in meinem Herzen. In Algerien dürfen Frauen vieles nicht allein entscheiden, sie brauchen die Erlaubnis von ihrem Mann. Sie dürfen abends das Haus nicht verlassen. Hier spreche ich zwar auch vieles mit meinem Freund ab, aber ich bin frei in meinen Entscheidungen. Das genieße ich sehr." Für die junge Frau aus Algerien ist klar: „Ich will hier leben und arbeiten. Für mich und meine Kinder."

Abdulrahman aus Syrien

Geboren wurde der 34jährige Abdulrahman Alhamoud in Qamischli. Die Stadt liegt im Nordosten Syriens an der Grenze zur Türkei. Der studierte Syrer hat dort als Arabischlehrer an einem Gymnasium gearbeitet. Der Bürgerkrieg in Syrien hat sein geordnetes Leben jedoch völlig auf den Kopf gestellt. Seit August 2015 lebt er in Deutschland, geflohen vor dem Krieg in seiner Heimat wie so viele Menschen. Gekommen ist er über die Balkan-Route.

Dann begann das, was ebenfalls für viele Flüchtlinge gleich abläuft: Abdulrahman Alhamoud stellte einen Asylantrag, der ihm einen befristeten Aufenthalt gestattet. Was danach wird, weiß er heute noch nicht. Was er aber weiß: Er will in Deutschland leben. Mittlerweile ist der Syrer verheiratet. Seine Frau kommt aus Damaskus und er hat sie hier kennengelernt. Die beiden haben einen sechs Monate alten Sohn und leben gemeinsam in einer kleinen Wohnung in Hattingen-Holthausen. Verheiratet sind sie aber nur nach kirchlichem Ritus. Die Sache mit den Papieren… Anträge sind auch hier gestellt, doch der Lehrer wartet noch auf die Unterlagen. Warten, warten, warten – auf so vieles.
„Ich, nein wir, wollen nicht mehr zurück. Syrien ist meine Heimatstadt, ja. Aber wir haben uns hier in Hattingen etwas Neues aufgebaut. Wir haben hier ein Kind und wollen, dass es gut in Frieden und Freiheit aufwachsen kann. Wenn meine Papiere hier sind, dann wird meine Ausbildung in Syrien anerkannt. Ich habe studiert und dort gearbeitet. Arbeiten will ich hier auch. Ich will meine Familie selbst ernähren und nicht von der Leistung von Ämtern abhängig sein“, sagt er. Als Lehrer, so berichtet er, habe man in Syrien auch Probleme gehabt. Grundlose Verhaftungen seien nicht selten. Geprägt hat ihn auch der lange Fluchtweg – das Leid und die Entbehrungen sollen nicht umsonst gewesen sein. Deshalb will der Syrer mit seiner Familie hier in Sicherheit leben.
Selbstverständlich hat er Sprach- und Integrationskurse besucht. Im Erlernen der deutschen Sprache hat er bereits B2-Level erreicht. Das bedeutet die selbständige Sprachverwendung. Bevor er nach Deutschland kam, hatte der Syrer noch nie Deutsch gesprochen. „Aber als Lehrer weiß ich, wie man lernen muss und übe regelmäßig“, lächelt er. Außerdem hat er an einem Lehrgang der IQ Ruhr in Hattingen teilgenommen. In diesem Lehrgang über einen Zeitraum von sechs Monaten erlangte er Fachwissen und deutsche Sprachkenntnisse im Bereich Lager und Logistik. Jetzt hat der Syrer neben dem Wissen im Umwelt-, Arbeits- und Gesundheitsschutz auch Kenntnisse über Gefahrgut, logistische Prozesse und die EDV. Und er kann verschiedene Führerscheine für Stapler und Kran nachweisen sowie für Sprachkurse in Arabisch für Kinder aus dem arabisch sprechenden Raum. Diese Kurse hat er hier gegeben - vor dem Hintergrund, wenn diese Kinder wieder zurück müssen in ihre alte Heimat.

Will seinen Lebensunterhalt für sich und seine Familie in Deutschland selbst bestreiten: Abdulrahman Alhamoud. Foto: Pielorz

Lehrer in Syrien

Ein weiterer Wunsch steht auf der persönlichen Liste des Abdulrahman Alhamoud auch ganz oben: er möchte gerne seinen Führerschein machen und Auto fahren. Erste Erfahrungen aus Syrien hat der 34jährige, aber keine offiziellen Papiere.
Womit wir wieder am Anfang der Geschichte wären: die Papiere und die Anerkennung der Dokumente, verbunden mit langen Wartezeiten und Ungewissheiten. Die größte Ungewissheit aber ist, ob der junge Mann mit Frau und Kind grundsätzlich in Deutschland bleiben darf. Die gute Nachricht: In der Zwischenzeit hat er durch das AWO-Projekt „Zukunft plus“ eine Vollzeitstelle bei der IQ Ruhr bekommen.

Malihe aus dem Iran

Malihe hat in Deutschland eine neue Heimat gefunden. In Hattingen lernte sie ihren Mann kennen. Foto: Pielorz

Vier Jahre lebt die junge, bildhübsche Malihe (32) jetzt in Deutschland. Zunächst in Hattingen, heute im Münsterland. Doch sie besucht regelmäßig das Frauencafé im Holschentor, denn hier hat sie erste Ansprechpartnerinnen gefunden und mit Angelika Schlösser eine Freundin und mit Rita Nachtigall jemanden, der ihr die beruflichen Wege geebnet hat.

„Ich bin vor vier Jahren aus politischen Gründen aus dem Iran gekommen", erzählt die junge Frau in sehr gutem Deutsch. „Meine Mutter hat mich bis Griechenland begleitet, lebt aber heute wieder im Iran. Mein Bruder lebt seit sieben Jahren in Bayern, schreibt gerade seine Bachelor-Arbeit. Ich habe im Iran Englisch studiert und als Flugbegleiterin gearbeitet. Über die Türkei und Griechenland bin ich dann nach Deutschland gekommen. Mein Asylgesuch wurde abgelehnt, aber in den Iran zurück kann ich nicht."
Malihe hat sich viel Mühe gegeben. Die junge Frau wusste, dass die Sprache der Schlüssel zur fremden Kultur ist und begann zunächst einmal über die Volkshochschule mit einem Sprachkurs. „Aber dort haben wir viel wiederholt. Ich konnte zwar kein Deutsch, aber ich habe durch mein Studium schon Erfahrung im Lernen von Sprachen. Deshalb habe ich über die Ruhr-Universität Bochum einen Sprachkurs besucht – ein Jahr lang." Angelika Schlösser, die die junge Frau, die damals noch in der Werksstraße wohnte, im Frauencafé im Zentrum für bürgerschaftliches Engagement im Holschentor kennenlernte, erinnert sich: „Als ich damals ihr Zimmer in der Werksstraße besuchte, waren an Leinen aufgereiht schön ordentlich Verben und Grammatik der deutschen Sprache. Malihe hat viel gelernt, aber die Umgebung hat nicht wirklich für das Lernen getaugt."
Malihe fand zunächst eine Arbeit beim ASB. Sie absolvierte ein Praktikum, um später eine Ausbildung als Erzieherin beginnen zu können. Heute ist sie im zweiten Ausbildungsjahr und wird im nächsten Jahr die Ausbildung mit dem praktischen Anerkennungsjahr abschließen. Eigentlich würde die junge Frau unter die klassische Gesetzgebung der „Ausbildungsduldung" fallen – doch das Schicksal wollte es offensichtlich anders. Ein junger deutscher Polizist besuchte zum ersten Mal Hattingen und traf auf Malihe. Er verliebte sich in die hübsche Frau und aus dem Paar wurde mittlerweile ein Ehepaar. Die beiden wurden Eltern der kleinen Denna. Sie besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft, ihre Mutter hingegen hat eine Aufenthaltserlaubnis für drei Jahre ab dem Zeitpunkt der Hochzeit. Durch die Eheschließung entsteht regelmäßig ein Anspruch auf die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis. Ob die Heirat im Inland stattgefunden hat, ist dabei unwichtig. In jedem Fall müssen beide Partner jedoch die eheliche Lebensgemeinschaft im Inland führen wollen. Wer eine(n) Deutsche(n) heiratet, erhält allein durch die Eheschließung nicht die deutsche Staatsangehörigkeit. Die Voraussetzungen für eine Einbürgerung auf Antrag sind für diese Personen jedoch erleichtert. Nach mindestens drei Jahren rechtmäßigem Aufenthalt und einer bestehenden Ehe seit zwei Jahren be-steht die Möglichkeit einen Antrag auf Einbürgerung zu stellen und damit die deutsche Staatsangehö-rigkeit zu erwerben.
Für Malihe ist klar, dass sie mit der Familie natürlich in Deutschland leben will. „Das ist hier jetzt meine Heimat", sagt sie bestimmt. Nach ihrer Ausbildung will sie als Erzieherin arbeiten – sie dürfte in diesem Job keine Probleme haben, eine Stelle zu finden. Ihre Mutter hat die kleine Familie bereits besuchen dürfen – mit einem Visum ist das kein (großes) Problem. Allerdings muss man sich verpflichten, für alle möglichen Kosten aufzukommen. „Ich fühle mich hier sehr wohl. Die Elternzeit haben mein Mann und ich uns geteilt, damit ich schnell meine Ausbildung fortsetzen konnte. Ich bin dankbar für die vielen Möglichkeiten, die ich in diesem Land habe – auch wenn nicht immer alles einfach ist. Die Freiheit, die man hier hat – das ist mit Worten nicht zu beschreiben."

Iran: Zara und Gholamabbas

Einfach hierbleiben und arbeiten

Zara Sohrabi und Gholamabbas Memarian hoffen, in Deutschland bleiben zu können. Foto: Pielorz

Wenn man Zara (42) und Gholamabbas (50) vor vielen Jahren erzählt hätte, dass sie eines Tages den Iran verlassen und in Deutschland leben würden, hätten sie es vermutlich nicht geglaubt. Für beide war der Iran Jahrzehnte ihre Heimat. Sie lebten mit ihrem Sohn, heute 20, in Shiraz (Schiras), einer Großstadt im Iran, einige hundert Kilometer von Teheran entfernt.

Wirtschaftlich ging es ihnen gut. Beide arbeiteten – Zara, die das Abitur hat und mehrere Jahre pädagogisch arbeitete, war selbstständig mit einer Näherei. Ihr Mann – die beiden sind seit 22 Jahren ein Paar – arbeitete bei der Post. Beide erzählen, sie hätten damals keine Geldsorgen gehabt. Gholamabbas spielte nebenberuflich Keyboard in einer siebenköpfigen Band und seine Musik sollte sich zum Problem der Familie entwickeln. „Dreimal wurde ich festgenommen, war im Gefängnis und habe sogar Peitschenhiebe bekommen“, erzählt er. Denn mit der Musik ist das im Iran so eine Sache. Wer mit der Regierung kooperiert, hat nichts zu befürchten. Die anderen jedoch leben gefährlich – selbst ihre Musik zu hören kann Gefahr bedeuten. „Ich wusste manchmal gar nicht, wo mein Mann überhaupt war“, erzählt Zara. Wochenlang habe sie nichts von ihm gehört, habe versucht herauszufinden, ob er überhaupt noch lebe. Schließlich erhielt sie einen Anruf aus einem Krankenhaus. Dort lag ihr Mann. Die genauen Umstände sind rätselhaft. Außerdem leidet Gholamabbas an der Sichelzellkrankheit, eine genetisch bedingte Bluterkrankung, die nicht heilbar ist und unbehandelt zu multiplem Organversagen führen kann. „Auch mir ging es immer schlechter, ich hatte Angst um meine Familie“, berichtet Zara. Ihr Bruder lebt seit vielen Jahren in Belgien. Auch Zara und ihr Mann wollten fliehen. „Ich habe sehr viel Geld bezahlt, um Visa zu erhalten“, erzählt der Iraner. Für sich, seine Frau und den Sohn.

Einfach nur weg

Dann sei man geflohen – mit der Hilfe eines Schleppers. Das sei im November 2014 gewesen. Zuerst habe man nach Schweden gewollt. „In Österreich sind wir mit dem Flugzeug gelandet. Wir waren nur wenige Stunden im Transitbereich dort, dann ging es weiter nach Deutschland. Aber hier hat man festgestellt, dass die ausgestellten Visa falsch sind und man hat uns nicht weiterreisen lassen.“ Unübersichtlich ist die Situation: Die einen sagen, die Familie hätte in Österreich ein Asylgesuch stellen müssen, denn sie sei ja hier zum ersten Mal auf europäischem Boden gewesen. Andere sehen das anders – sie waren ja nur im Transitbereich eines internationalen Flughafens.

In Freiheit leben

Jedenfalls war Gholamabbas mit Frau und Sohn nun in Deutschland und kam nach Hattingen. Erst lebte er an der Werksstraße, dann erhielt die Familie eine Wohnung. Nur einen anerkannten Asylstatus hat das Ehepaar nicht – der Sohn hingegen schon. Obwohl sie zeitgleich das Land verlassen haben, kann es unterschiedliche Gründe für einen Asylantrag geben. Der Asylantrag des Sohnes wurde anerkannt. Über den Antrag der Eltern wurde noch nicht entschieden – das ist vier Jahre her. Die lange Wartezeit hat Konsequenzen. Denn arbeiten und sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen ist für das Paar fast unmöglich. Die Bewerbungen von Gholamabbas scheiterten bisher alle am ungeklärten Asylstatus. Zara ist ehrenamtlich hoch engagiert. Sie kümmert sich um das Nähcafé im Bürgerzentrum am Holschentor. Sie näht, wo sie nur kann. Als sie für ihr ehrenamtliches Engagement eine Spende erhielt, gab es Probleme mit den staatlich gezahlten Leistungen, die die Spende in Abzug bringen wollten. Auch eine Ausbildungsduldung zu erreichen ist schwierig für das Ehepaar. Rita Nachtigall von „Zukunft plus“ erklärt: „Das Alter steht im Wege. Bei Gholamabbas besonders.“ Ihre Gefühle drückt die Iranerin auch gerne bildlich aus – sie malt. Bei Kick und im Holschentor waren ihre Bilder zu sehen. Freude bereitet beiden ihr Sohn, er macht eine Ausbildung zum Groß- und Einzelhandelskaufmann. Alle drei sprechen gut Deutsch, haben alle Sprach- und Integrationskurse aus eigener Kraft finanziert. „Hier ist Freiheit. Hier wollen wir leben. “

Bepin und Denisa, Albanien: „Einfach in Sicherheit leben“

Denisa und Bepin wünschen sich, mit ihren Kindern in Deutschland bleiben zu können. *Foto: Pielorz*

Albanien liegt auf der Balkanhalbinsel und grenzt im Süden an Griechenland. Das Land ist Mitglied der Nato, der Vereinten Nationen, des Europarates und vieler weiterer Einrichtungen. Die Mehrheit der Albaner sind Muslime, etwa 17 Prozent gehören dem christlichen Glauben an, davon sind zehn Prozent katholisch. Wie Bepin, der die junge Muslima Denisa kennenlernte. Das stellte ihr Leben auf den Kopf.

Die junge Frau ist gelernte Hebamme, Bepin (29) arbeitete in Albanien in der Gastronomie. „Als wir uns kennenlernten, haben wir es am Anfang unseren Eltern nicht erzählt“, berichtet die heute 29jährige Denisa. „Ich bin Muslima und ich habe noch zwei Brüder. Meine Eltern, vor allem mein Vater, wären gegen die Beziehung zu einem katholischen Christen gewesen. Das habe ich damals schon geahnt. Ich habe aber gehofft, wenn sie Bepin kennenlernen, ändert sich das vielleicht.“ Die Hoffnung erfüllte sich nicht, ein Zusammenleben der jungen Leute in Albanien hatte keine Zukunft. „Wir haben dann irgendwann beschlossen, das Land zu verlassen.“ Zunächst überlegten sie, nach Kanada auszuwandern, entschieden sich dann aber für Deutschland. Ein Land ohne Einwanderungsgesetz, aber mit der Möglichkeit, einen Asylantrag zu stellen. Die beiden jungen Leute sahen eine Chance und verließen Albanien Richtung Deutschland. „Meine Mutter und meine Schwester sind auch mitgekommen“, berichtet Bepin. „Für uns war klar: Wir wollen hier arbeiten und das Geld für unser Leben selbst verdienen. Das haben wir ja auch in Albanien gemacht.“ Doch die Realität sah anders aus. „Ich hatte meine Papiere sogar in deutscher Übersetzung dabei“, berichtet Denisa. Doch ein Dokument fehlt für die deutsche Anerkennung ihrer Ausbildung – und das müsste sie persönlich in Albanien beantragen. Nicht machbar. Bepin ergänzt: „Ich stand da auf einmal in Deutschland mit drei Frauen alleine und wusste zunächst überhaupt nicht, wie das funktionieren sollte. Deutsch sprachen wir nicht, aber Englisch.“ Das hat sich natürlich geändert: mittlerweile sprechen beide gutes Deutsch. Alle stellten einen Asylantrag. „Der Antrag meiner Mutter wurde nicht genehmigt und sie lebt schon längst wieder in Albanien“, erzählt Bepin. Seine Schwester lebt noch hier. Wie Bepin und Denisa. Das junge Paar bekommt im Dezember 2014 ihr erstes Kind. Bepin geht arbeiten – er ist als Gebäudereiniger unterwegs oder in der Gastronomie. Denisa bekommt im Januar 2017 eine Tochter. Immer drängender werden die Fragen nach der Zukunft. Sie lernen das Netzwerk „Zukunft Plus“ kennen, in dem sechs Träger (Jobcenter EN, Caritas Witten, Caritas Herne, Diakonie Mark-Ruhr, bobeq GmbH, AWO EN) die Aufgabe übernommen haben, Asylbewerber, Geduldete und Bleiberechtigte auf den Arbeitsmarkt zu integrieren. In Hattingen im Bürgerzentrum Holschentor kümmert sich Rita Nachtigall um die jungen Leute. Denisa bekommt im Herbst 2017 einen Ausbildungsvertrag als Pflegekraft in St. Mauritius im Rahmen einer Ausbildungsduldung. Pflegekräfte sind Mangelware und die junge Frau mit der Hebammen-Ausbildung kommt gerade richtig. Drei Jahre Ausbildung plus zwei Jahre Arbeitsverhältnis, so sieht es das Gesetz vor. Gibt es einen Arbeitgeber, haben die junge Leute die Chance zu bleiben. Denn den Wunsch haben beide: Sie wollen hier leben und die Kinder sollen in Deutschland aufwachsen. In Sicherheit.

Segen Tadese aus Eritrea

Segen Tadese (21) kommt aus Eritrea. Seit Frühjahr 2017 lebt sie in Hattingen. Ihr Asylantrag wurde genehmigt. Segen hat eine abenteuerliche Flucht hinter sich gebracht. Äthiopien, der Sudan und Libyen, dann - irgendwann - Italien und dann Deutschland. Hattingen. Im Frauencafé am Holschentor lernte sie Gisela Steinfatt kennen. Die 83jährige Hattingerin war früher Gymnasiallehrerin für Sport und Mathe und ambitionierte Kunstturnerin - übrigens eine Bekannte von Hanne Saamann.

Segen Tadese mit Gisela Steinfatt. „Wir leben wie Oma und Enkelin zusammen", sagen die beiden. Foto: Pielorz

Segen Tadese führt heute ein völlig anderes Leben im Vergleich zu ihrer Kindheit in Eritrea. Acht Jahre sei sie dort zur Schule gegangen, berichtet sie. Einen in Deutschland anerkannten Abschluss hat sie nicht.
Drei Stunden dauerte der Fußmarsch in die Schule. Danach stand für das Kind Arbeit in der Landwirtschaft auf dem Stundenplan - Hilfe für die Eltern. „Das hat sie geprägt. Sie hat viel Kraft, kann richtig zupacken", erzählt Gisela Steinfatt. Die Hattingerin lebt seit vierzig Jahren im Oberwinzerfeld in einem Haus. Sie ist rüstig - geistig sowieso, aber auch körperlich noch gut drauf. Sie fährt Auto und sie erinnert sich gern an halbjährige Touren quer durch Amerika. „Doch es geht schon alles etwas langsamer. Und ich wollte einfach nicht mehr alleine im Haus leben. Da lernte ich Segen kennen."
Damals sprach die junge Frau aus Eritrea kein Wort Deutsch. Etwas Englisch. Gisela Steinfatt bot ihr eine Wohnung in ihrem Haus an. „Segen sollte zur Schule gehen und einen Abschluss machen, damit mit sie später eine Ausbildung machen kann. Als ehemalige Lehrerin sah ich die Möglichkeit, ihr zu helfen. Außerdem hatte und habe ich genug Platz, da konnte sie ein Dach über dem Kopf bekommen.
Und ich war nicht mehr allein und wenn ich mal Hilfe brauche, dann ist Segen da. Ich, nein wir, sind mit der Situation sehr glücklich", erzählt Gisela Steinfatt zufrieden.
Morgens fährt Segen mit der Straßenbahn nach Bochum in die Schule. Erst am Nachmittag gegen 16 Uhr ist sie wieder zuhause. Alles versteht sie noch nicht - dazu reichen die Deutschkenntnisse noch nicht aus. „Das ist schwierig", sagen beide. Denn: Nach der Schule gibt es etwas zu essen - Gisela Steinfatt kocht selbst und Segen liebt Suppe - und dann stehen die Hausaufgaben auf dem Programm. „Danach ist der Tag meistens beendet und irgendwann ist man ja auch mal geschafft", so die 83jährige. Sie bedauert, dass die junge Frau nicht mehr Gelegenheit zum Sprechen hat. „Im Unterricht kommt man ja auch nicht immer an die Reihe."
Ein gutes Jahr wird noch vergehen, bis der Abschluss in greifbare Nähe rückt. Und danach? „Ich habe Spaß an Blumen und Dekoration. Ich arbeite gern kreativ. Vielleicht wäre Floristin etwas für mich", überlegt Segen. „Sie kann auch wunderschöne Frisuren machen. Friseurin könnte ich mir für sie auch vorstellen", meint Gisela Steinfatt. Aber: „Zunächst muss sie ja die Schule schaffen. Das ist nicht so einfach."
Nach der Schule wäre wohl auch ein Praktikum die richtige Möglichkeit, um zu sehen, welcher Beruf infrage kommt.
Kontakt zur Heimat und zur Familie hat Segen über einen Bruder und dessen Familie, der in Wuppertal lebt und seine Schwester auch gerne im neuen Zuhause besucht.
Gisela Steinfatt ist für die junge Afrikanerin schon so etwas wie eine Oma geworden. „Ihre Schilderungen ihrer Flucht und der Gewalt, die sie erlebt hat, sind furchtbar. Nicht nur Gewalt gegen sich selbst, sondern auch das, was sie während der Flucht gesehen hat. Viele Kinder, die ihr Leben verloren haben. Ich kann so etwas einfach nicht verstehen", sagt Gisela Steinfatt. Sie freut sich, dass sie sich um Segen kümmern kann. „Wir verstehen uns gut und profitieren doch beide von der Situation. Das ist gut so. Manchmal kochen wir auch gemeinsam. Segen isst gerne scharf - ich nicht. Da müssen immer Gewürze auf dem Tisch stehen", lacht die Hattingerin, die noch regelmäßig Gymnastik macht.
Schließlich möchte sie noch erleben, wie „ihre Enkelin" eine Ausbildung absolviert und arbeitet.

Emad und Marina, Ägypten

Marina Wasef und Emad Tawadros mit ihren Söhnen Karos und Dionysius. *Foto: Pielorz*

Es ist nun schon mehr als fünf Jahre her, seit Marina Wasef (28) und Emad Tawadros (39) aus Ägypten nach Europa flohen und deutschen Boden unter die Füße bekamen. Mit dabei war ihr Sohn Karos, heute sieben Jahre alt. Mittlerweile besucht der lebhafte kleine Ägypter die Weiltorschule St. Franziskus und sein Bruder Dionysius (3) den Kindergarten. Papa Emad arbeitet als Schweißer und ernährt seine Familie.

„Zunächst einmal muss ich sagen: Wir leben hier in Freiheit und Sicherheit und das ist gut so. Das gilt für uns als Christen, die wir aus Ägypten fliehen mussten und es gilt vor allem auch für unsere beiden Söhne. Aber der Kampf mit der Bürokratie und das Nichtwissen, wann endlich Schluss ist mit fortwährenden Verlängerungen von Papieren und wir endgültig hier angekommen sind, ist schon sehr belastend", sagt Emad Tawadros.

Er berichtet von dem Start in Deutschland. In Ägypten hatte das Paar in der Computerbranche gearbeitet, sich mit Fragen der Sicherheit beschäftigt. Anerkannt ist diese Arbeit hier nicht. Ihre Identität konnte die Familie nachweisen, auch die Schulbildung. Emad hat in Ägypten auch als Schweißer gearbeitet und sah in diesem Beruf hier seine Chance. „Zunächst einmal habe ich Deutsch gelernt. Wir wurden sehr schnell als Asylbewerber anerkannt. Weil es mir im Deutschkurs zu langsam ging, habe ich an der Ruhr-Universität Bochum einen anderen Sprachkurs besucht und mit B1-Zertifikat abgeschlossen. Dann habe ich ein Praktikum im Industriebetrieb gemacht, ich habe eine Prüfung vor der IHK abgelegt und ich habe mir einen weiteren Betrieb gesucht, in dem ich den zertifizierten Lehrgang als Schweißer machen konnte. Jetzt arbeite ich in diesem Beruf und ernähre meine Familie. Aber dieser Weg war nicht leicht: der Lehrgang ist nicht billig und ich habe so einige Hürden nehmen müssen, bis man mir diesen Lehrgang bezahlt hat. Jetzt habe ich einen Niederlassungsantrag für mich und meine Familie gestellt. Das kann man nach fünf Jahren hier tun. Der Antrag wurde noch nicht genehmigen. Das verstehe ich nicht."

Die Voraussetzungen für die Niederlassungserlaubnis hat der Gesetzgeber klar bestimmt. Für die ägyptische Familie kein Problem. Doch nachdem man zunächst bei der deutschen Sprache das Level B1 für ausreichend hielt, haben sich die Bedingungen geändert und es soll nun ein höheres Level sein. Nichtsdestotrotz hat die Familie eine Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis um drei Jahre bekommen. Das aber reicht Emad nicht – er will die vielbeschworene Sicherheit für seine Familie haben. Denn: „Die Bildung und die Chancen in Deutschland für unsere Kinder sind so viel besser als in Ägypten", sagt Marina, die in der Zukunft von einer Ausbildung zur Kosmetikerin träumt und sich im Moment um die beiden Söhne kümmert und im Frauencafé als Übungsleiterin schon oft die Kinderbetreuung übernommen hat.

Während der dreijährige Dionysius noch scheu ist, quasselt Karos wie ein kleiner Wasserfall. Begeistert erzählt er von der Schule und seinen Lieblingsfächern, dem Fußball bei der SG Welper und dem Schachspiel – auch ein Hobby von ihm. Dann erzählt er in perfektem Deutsch, dass er – natürlich – auch Arabisch spreche (die Kinder wachsen zweisprachig auf) und etwas Englisch könne er auch. Die zweite Klasse besucht der Siebenjährige und lässt keinen Zweifel daran, wie wohl er sich in Deutschland fühlt. Die Sorgen der Eltern kann er noch nicht verstehen – aber das er hier mit seinen Freunden aufwachsen möchte, ist klar. „Wir haben immer kämpfen müssen", sagt Emad. „Das müssen wir hier auch. Unser Ziel ist ein besseres Leben - hier."

Baida und Samian, Irak

Das Leben von Baida Alkhedher und Samian Suleiman, beide 34, verlief zunächst auf ganz normalen Wegen. Er arbeitete als städtischer Angestellter, sie als Bauingenieurin im Irak. Das Paar bekam drei Kinder, sie hatten ein Haus in einer kleinen Stadt in der Nähe von Mossul, ein Auto. Doch mit 20 Jahren wurde ihr Leben in die politischen und gesellschaftlichen Probleme des Irak einbezogen.

2003 wurde durch eine Militärintervention der USA, Großbritannien und einer „Koalition der Willigen" Iraks Staatspräsident Saddam Hussein gestürzt. Der Irak wurde bis 2011 besetzt und es kam zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen. Die Terrororganisation ISIS gewann immer mehr Raum. Das selbsternannte Ziel der Terror-Miliz ISIS ist die Gründung eines „Islamischen Staats", der sich zunächst vom Osten Syriens bis in den Westen des Irak erstrecken soll. Anschließend soll das gesamte Gebiet von Zentralasien über Nordafrika bis nach Spanien und in den Balkan erobert werden. 2014 eroberte ISIS Mossul (mittlerweile von der Regierung 2017 zurückerobert). Als 2015 auf die Nachbarstadt die ersten Bomben fallen, schließt die kurdische Familie ihr Haus ab, nimmt ein paar wenige Sachen und steigt in ihr Auto Richtung türkische Grenze.

„Wir wollten einfach nur weg. Wir hatten Angst, vor allem um unsere Kinder", erzählt Baida Alkhedher leise. Die drei Mädchen waren damals 10, 6 und 2 Jahre alt. Doch zumindest die beiden älteren Kinder haben vom Krieg schon einiges mitbekommen. „Wir wollten ein Leben für sie, deshalb mussten wir gehen", sagt die Mutter. Ihre erste Station war ein Zeltlager der Vereinten Nationen in Dohuk, einer Stadt in der Autonomen Region Kurdistan im Irak. Von dort ging es weiter auf der Balkan-Route Richtung Europa. Türkei, griechische Inseln, die Überfahrt mit einem kleinen Boot – schwimmen konnte niemand von ihnen. „Es war so voll und wir hatten Angst. Die Wellen schlugen gegen den Rücken meines Mannes. Vierzig Minuten dauerte die Überfahrt." Das eigene Auto ist zu diesem Zeitpunkt längst verkauft, die Familie brauchte Geld für die Flucht. Sie besaß nur noch das, was sie am Leibe trugen.
Weitere Stationen sind Athen, Serbien, Kroatien, Slowenien, Österreich, München. Immer abwechselnd mit dem Zug oder mit dem Bus. Immer als Familie. „Verwandte von uns leben seit über zwanzig Jahren in Deutschland, aber das war nur ein Grund, warum wir uns auf der Flucht für ein Leben in Deutschland entschieden haben. Sicherheit und Freiheit sind uns wichtig. So sollen unsere Kinder aufwachsen können. Wir glauben, das Deutschland für diese Werte steht und wir sind dankbar, dass wir hier sein dürfen", erzählt Baida. Sie spricht gutes Deutsch, man merkt ihr an, wie bewegt sie ist. „Wir vermissen die Heimat, mein Mann und ich. Aber unsere Kinder sind glücklich hier und wir leben alle gerne hier."
In Deutschland haben sie mehrere Stationen durchlaufen: nach München kamen Mannheim, Dortmund (dort hat die Familie Asyl beantragt), Neuss, dann Hattingen. In der Turnhalle in der Bismarckstraße sind sie zunächst untergekommen, dann nach 45 Tagen durften sie in eine Wohnung ziehen. Dort lebt die Familie heute noch. „Wir haben uns eingerichtet. Ich habe die deutsche Sprache gelernt und mein Mann ist auch dabei. Ich hoffe, bald meinen Master im Studium Bauingenieur machen zu können. Wir wollen arbeiten. Ich habe im Irak sechs Jahre als Bauingenieurin und Bauleiterin gearbeitet", erzählt Baida.

Baida Alkhedher und Samian Suleiman leben seit 2015 in Deutschland. Sie haben drei Töchter, die Kindergarten und Schule besuchen. Und sie haben erste Freunde gefunden.
Foto: Pielorz

Die älteste Tochter ist jetzt 13 Jahre alt, besucht das Gymnasium in Holthausen. Die Kleinste ist fünf Jahre und geht in den Kindergarten, die mittlere Tochter ist neun Jahre und besucht die Heggerfeld-Grundschule. „Alle Kinder fühlen sich wohl, sie sprechen Deutsch, haben Freunde gefunden", freuen sich die Eltern. Mehr Kontakte zu deutschen Familien wünschen sie sich. Das, so sagen beide, sei noch etwas schwierig. Nicht nur wegen der Sprache. Integration braucht beide Seiten, um erfolgreich zu sein. „Durch Nachbarn und Schule habe ich einige Kontakte, aber das muss noch mehr werden. Wir wollen das ja auch", sagt sie.
„Ich gehe hier einkaufen, koche für meine Familie – ich habe hier alles, was ich brauche. Das Wichtigste aber ist das Gefühl, hier in Sicherheit leben zu dürfen." Ob die Familie dauerhaft hierbleiben kann, ist allerdings nicht sicher.

Fahrije Zakolli und Burim Avdullahu aus dem Kosovo. *Foto: Pielorz*

Fahrije und Burim, Kosovo

Fahrije ist 35 Jahre alt, ihr Mann Burim ist 33 Jahre alt. Seit vier Jahren lebt das Paar in Deutschland. Als sie deutschen Boden unter die Füße bekamen, hatten sie ein Kind und Fahrije war schwanger. Mittlerweile hat das Paar insgesamt drei Kinder - der Sohn geht in die Grundschule, die beiden anderen Kinder besuchen den Kindergarten.

„Im Kosovo haben wir ein Geschäft gehabt und selbstständig gearbeitet", erzählen die beiden. Doch es wurde immer schwieriger - die Menschen vor Ort bezahlten ihre Einkäufe nicht mehr. Das eigenen Überleben wurde zunehmend schwieriger und das Paar beschloss, das Land zu verlassen. Einen Monat dauerte die Flucht und sie führte auch über Ungarn. Fahrije ist noch heute sichtlich bewegt, wenn sie an diese Zeit denkt. In Ungarn, so erzählen die beiden, hätten sie 16 Tage in einem geschlossenen Lager leben müssen. Die Zustände dort, vor allem im hygienischen Bereich, seien katastrophal gewesen. Irgendwann, so Burim, habe man das Lager geöffnet und gesagt: „Ihr seid frei. Ihr könnt gehen und das Land verlassen." Aufgrund der katastrophalen Zustände habe das jeder gewollt. An der ungarischen Grenze hätte es viele Autos gegeben, die dort gewartet hätten. „Wir wurden angesprochen, ob wir Geld hätten und für die Weiterfahrt bezahlen konnten. Es wurden verschiedene Ziele genannt, unter anderem auch Deutschland." Das Paar willigt ein und so kommen Fahrije und Burim nach Deutschland und nach Hattingen.

„Wir sprechen mit den Kindern deutsch"

Nach dem Dublin-Abkommen hätte das Paar allerdings einen Asylantrag in Ungarn stellen müssen. „Ich gehe da nicht mehr hin. Ich habe aus dieser Zeit ein Trauma", so Fahrije. Ihr Asylantrag in Deutschland wurde abgelehnt. Sie erhielten eine Duldung und ab 2016 die Erlaubnis für eine Arbeit. „Ich habe als Gebäudereiniger gearbeitet", berichtet Burim. Doch um in Deutschland leben zu können, brauchte die Familie mehr Sicherheit - die sie durch eine Ausbildungsduldung erhielt. Burim macht nun eine Ausbildung zur Fachkraft im Gastgewerbe - seine Frau kümmert sich um die Kinder und arbeitet im Reinigungsbereich. Seltsam ist die Situation für den 33jährigen, der in seiner Heimat viele Jahre selbstständig arbeitete und hier erneut mit einer Ausbildung beginnen muss. Der Preis für das Hierbleiben.

Zum Schluss

„Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen“

Dieses afrikanische Sprichwort kam mir in den Sinn, als ich über einen Textbeitrag zu der jetzt vorliegenden, sehr gelungenen Broschüre nachdachte. Geflüchtete sind keine Kinder, aber sie benötigen unbedingt die Unterstützung der Gemeinschaft , ihrer sozialen Umgebung.

Es geht um die Frage, wie „Integration“ gelingen kann – die vorgestellten Beispiele dafür sind beeindruckend.

Geflüchtet aus dem Ort, der bis dahin Heimat war, treffen Menschen bei uns in Deutschland auf gesetzliche und behördliche Hürden und oft genug auf (manchmal feindliche) Abgrenzung gegenüber „den Fremden“.
Sie treffen aber auch auf Orte wie das Holschentor, einen Ort freundlicher, menschlicher Begegnung und sozialer Unterstützung.

Ihre Anstrengungen, hier Heimat – Arbeit, Wohnung, Sicherheit, Bildung - zu finden, werden hier ernstgenommen und sie werden ermutigt, Selbstständigkeit zu erlangen.
Nicht umfassend erzählt werden können die vielen kleinen Schritte , die dafür notwendig sind, das Holschentor ist nur ein Teil des Dorfes .

Aber neben der professionellen Hilfe kompetenter Institutionen findet am Ort der kurzen Wege eine wirksame Hilfe durch das entstandene Frauennetzwerk statt. Wir alle haben dabei sehr viel gelernt, über uns selbst und unsere Vorurteile, über Heimat und Nicht-Heimat, und was genau eigentlich Integration wohin und wozu bedeutet.

Den Leserinnen und Lesern der Broschüre wünschen wir , daß sie sich nicht zurückziehen vor dem vermeintlich Bedrohlichen, sondern im Rahmen ihrer Möglichkeiten ebenfalls die Begegnung mit den Fremden suchen, so daß sie nicht fremd bleiben.

Dazu ermutigt uns alle diese Broschüre.

Angelika Schlösser,
Internationales Frauencafé im Bürgerzentrum Holschentor, Talstraße 8, 45525 Hattingen
jeden Mittwoch von 15 bis 17 Uhr

Der deutsche Astronaut Alexander Gerst hat nach einem Besuch im Weltall gesagt: „Was man tatsächlich da oben nicht sieht, sind Grenzen."

Sorgen wir dafür, dass Grenzen auf der Erde nicht unüberwindbar sind. Diese Broschüre zeigt einige Beispiele dafür, wie aus Fremden Freunde werden können. Sie gibt dem Fremden ein Gesicht. Wir sind nicht DAS Volk, wir sind EIN Volk. (Dr. Anja Pielorz)

Kontakt:
Zukunft Plus für Geflüchtete
AWO Unterbezirk Ennepe-Ruhr
Rita Nachtigall
Talstraße 8
45525 Hattingen

Telefon 02324 38093060
Mobil 0176-24 29 38 04
E-Mail bleiberecht-hattingen@awo-en.de

Sprechstunde jeden Donnerstag von 9.00 Uhr bis 12.00 Uhr und 14.00 Uhr bis 16.00 Uhr. Weitere Termine nach telefonischer Vereinbarung.

Impressum:

AWO Unterbezirk Ennepe-Ruhr (Hrsg.)

Verantwortlich für Text/Fotos:
Dr. Anja Pielorz, freie Journalistin

E-Mail: anja.Pielorz@gmx.de

Auflage: 500 Exemplare
Druck: Media Team Heuser/2019

Das Projekt „Zukunft Plus" wird im Rahmen des „Handlungsschwerpunkt IvAF" durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales
Europäischer Sozialfonds für Deutschland
Europäische Union
Zusammen. Zukunft. Gestalten.